

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 17 (1966)

Artikel: P. Theodosius Florentini (1808-1865)
Autor: Bünter, Adelhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

P. THEODOSIUS FLORENTINI

1808–1865

Der Mönch als moderner Unternehmer

Es mag Staunen wecken, daß in der Reihe moderner Pioniere der Wirtschaft und Technik das Lebensbild eines Mönches erscheint, und zwar eines Mitgliedes jener franziskanischen Ordensfamilie, deren Armutsauffassungen besonders ausgeprägt sind. Es liegt nahe, diese sonderbare Erscheinung des Unternehmers in der «effektvollen Garderobe des Kapuziners mit Strick und Rosenkranz», wie «Der Bund» Theodosius Florentini bei Gelegenheit der Versammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1859 in Solothurn nannte, als Außenseiter zu bezeichnen. Zwar gab es von jeher Mönche, die in Kultur und Zivilisation Bedeutendes leisteten. Jeder Europäer weiß, was das Abendland dem Mönchtum verdankt. Die Auffächerung der Sachgebiete in der Neuzeit forderte aber immer mehr die weise Beschränkung. Unternehmerische und wirtschaftliche Leistungen gehören nicht zur ursprünglichen und erstrangigen Sendung der Klöster und Ordensgenossenschaften. So bleibt der Fabriken bauende und Aktien zeichnende Ordensmann eine Ausnahme.

Und doch gibt es eine enge Berührungsstelle zwischen Mönch und modernem wirtschaftlichem Unternehmer: der Mensch. Ihm begegnet der Mönch als Seelsorger; er hat ihn auf dem Weg der irdischen Pilgerschaft zu begleiten und oft auch zu führen. Der gleiche Mensch erscheint in der Wirtschaft als einzelner oder in der sozialen Gruppe als Arbeitskraft und als Verbraucher. Als Arbeitskraft hat er sich als Mitarbeiter den Anforderungen von Produktion und Maschine anzupassen; als Konsument kann er beeinflußt und wirtschaftlichen Zielen unterworfen werden.

Eine wahre Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung bemüht sich um die Verbindung beider Gesichtspunkte. Hundert Jahre leidvolle soziale Bewegung machten klar, daß sich der wirtschaftende Mensch nur in ganz

bestimmten sozialen und religiösen Grundwerten als sinnvolle Persönlichkeit erlebt. Davon werden auch die Arbeitsbedingungen betroffen. Bei der stürmischen Wandlung von der bäuerlich geprägten Wirtschaft und Kultur zum modernen Industrialismus standen die technisch-wirtschaftlichen Notwendigkeiten im Vordergrund; anders war die unvorstellbare Verarmung nicht zu überwinden. So konstruierte man Maschinen mit möglichst großem Wirkungsgrad; doch allzuoft rieben die unförmigen Ungeheuer den arbeitenden Menschen unbarmherzig auf. Man organisierte Betriebe und baute Produktionsanlagen mit möglichst hohem Ertrag; dabei mutete man dem Menschen Leistungen zu, die er auf die Dauer nicht erbringen konnte. Die Spannung zwischen den technisch-wirtschaftlichen Sachforderungen und jenen Forderungen, die sich aus der Personalität und Würde des Menschen ergaben, bildete die Grunddominante der sozialen Frage im letzten Jahrhundert. Zu einem echten Fortschritt bedurfte es zweier Gruppen von Pioniergestalten, sowohl der Pioniere der Wirtschaft und Technik wie auch der Pioniere der sozialen Besserstellung und gesellschaftlichen Eingliederung aller in einem sozialen Ganzen. Was war natürlicher, als daß im Lager jener Köpfe, die sich für den sozialen Fortschritt einsetzten, vor allem auch Pastoren, Mönche und Geistliche zu finden sind?

Heute ist uns klar geworden, daß beide Gruppen das Gesicht unserer Tage prägten: Die Wirtschaftspioniere und die Sozialpioniere. Die einen schufen uns die Maschinen und Fabriken und manches andere mehr; sie schenkten uns Arbeitsplätze und damit Brot und Wohnung für Abertausende, mochten sie auch in ihrer wirtschaftlichen Sachforderung oft hart, ja geradezu unmenschlich erscheinen. Die andern lehrten uns den Ernst und die Achtung vor der personalen Würde des Menschen, mochten sie auch in ihrer oft erschreckenden Ahnungslosigkeit für wirtschaftliche Tatbestände und Sachforderungen belächelt werden.

Vom Blickwinkel dieser geistigen Auseinandersetzung erscheint das eigenartige und eigenwillige Lebenswerk des Kapuzinerpaters *Theodosius Florentini* (1808 bis 1865) nicht als ausgefallenes, waghalsiges Treten außerhalb des rechten Weges, sondern als kühner Versuch eines Mönches, der die echten Probleme seiner Zeit erstaunlich gut begriffen hatte. Wenn die Schriftleitung dieser Reihe einem typischen und sehr profilierten Vertreter der Sozialpioniere ihr Gastrecht gewährt, so beweist sie damit ihre Aufgeschlossenheit auch dieser Seite der modernen Wirtschafts- und Sozialgeschichte gegenüber. Es würde sich überhaupt lohnen, jenen Männern

vermehrt nachzugehen, die das soziale Gesicht unserer Heimat mitgestaltet haben. Die Schweiz brachte deren mehr hervor als man sich bewußt ist, auch wenn ihre Namen weniger in aller Mund sind. Es wäre nicht zuletzt eine Reihe markanter Unternehmergestalten der alten und jüngeren Vergangenheit zu nennen. Dem Schweizer Unternehmer geht ja nicht zu Unrecht der Ruf nach, in der Regel doch ein gutes Stück mehr als bloß ein Wirtschaftsunternehmer zu sein.

Der Bildungsweg

Das Geburtshaus Florentinis steht in Münster im Münstertal, im Ostzipfel des Kantons Graubünden. Der Schweizer erreicht das Val da Müstair gewöhnlich vom Engadin her durch den Nationalpark über den Ofenpaß. Das Tal selbst entsendet seine wilden, schäumenden Wasser südwärts zur blauen Adria. Im lieblich in der Ebene liegenden Münster wurde am 23. Mai 1808 Anton Crispin Florentini als Sohn einfacher Eltern geboren. Die Heimat schenkte ihm als wertvolles Erbe etwas von der Härte und Unverrückbarkeit der Berge und von der überschäumenden, kaum zu bändigenden Kraft der Wasser, aber auch von der weltweiten Offenheit des Tales — Eigenschaften, die den späteren Gründer und Bahnbrecher in hohem Maße auszeichneten. Der talentierte Knabe genoß seinen ersten Unterricht an der Münsterer Dorfschule. Man spricht dort eine rätorladinische Mundart. Sie bildete für Florentini eine gute Grundlage für das Studium der lateinischen, französischen und italienischen Sprache und legte zugleich den heilsamen Zwang auf, sich eine zweite Landessprache anzueignen; denn im Taldialekt konnte man sich nur mit den wenigen Bewohnern der Talschaft verständigen.

Es lag nahe, zunächst die deutsche Sprache zu erlernen. Westlich und nördlich liegt die deutschsprachige Schweiz; auch das südlich angrenzende Südtirol ist deutscher Zunge. So sandte die inzwischen verwitwete Mutter Anton Crispin zuerst nach Taufers, dann an die «Hauptschule» in Bozen, eine Art Realschule, die auch als Vorbereitung für das Gymnasium gedacht war. Die Leistungen befriedigten nicht. Florentini nennt später selbst als Ursachen des Versagens den eigenen Leichtsinns und Mangel an Überwachung. Da auch das Betragen zu wünschen übrig ließ, schickte man den unbotmäßigen Schüler weg. Zum Glück nahm sich der um Jahre ältere

Bruder des unbändigen Buben an. Dieser wirkte als Pater Florian an der Lateinschule der Kapuziner in Stans. Seiner Obhut wurde nun der Zwölfjährige anvertraut. Der Weg in die Innerschweiz erschloß dem jungen Menschen eine neue Welt. Der Pulsschlag der Zeitaufgeschlossenheit wurde nicht zuletzt auch in jenem Hause verspürt, in dem der junge Student Zimmer und gastliche Aufnahme fand: in der Familie von Deschwanden. Die beiden Brüder Melchior und Karl von Deschwanden bedeuteten im kleinen Halbkanton Nidwalden sehr viel. Sie förderten eifrig das Schulwesen und waren Mitinitianten der «Ersparniskasse Nidwalden», deren Reingewinn sie in hohem Maße den Schulen zugute kommen ließen. Dieser Anschauungsunterricht beeindruckte Florentini stark. Hier erlebte er an einem lebendigen Beispiel, wie wohltätig die Institutionen der modernen Zeit in den Dienst menschenfreundlicher Werke gestellt werden können.

Nach nicht geringen Zweifeln entschied sich Anton Crispin, wie sein Bruder in den Kapuzinerorden einzutreten. Gemäß altem, bis heute gültigem Brauch erhielt er beim Ordenseintritt einen neuen Namen, unter dem er später bekannt werden sollte: *Theodosius*. Die Ordensprofeß wurde am 22. Oktober 1826 in Sitten abgelegt, worauf die philosophische und theologische Ausbildung folgte. Der Aufenthalt in Sitten erschloß Florentini nicht nur die Kenntnis der französischen Sprache, sondern auch die Welt der Theologie und die gründliche Erfahrung des religiösen Lebens. Da die Kapuziner als Prediger und als Helfer in der ordentlichen Seelsorge in besonders naher Beziehung zum einfachen Volke stehen, werden die Nöte der Menschen auch in die Klöster hineingetragen. Es war vor allem ein Lehrer der Theologie, Pater Sigismund Furrer, dem auf Grund eigener Erfahrung die soziale Arbeiterfrage zu einem drängenden Anliegen geworden war. So begann die fruchtbare geistige Auseinandersetzung des Paters Theodosius Florentini mit den Problemen der Zeit und vor allem auch mit der das Abendland verdunkelnden Arbeiterfrage bereits in der Abgeschlossenheit und Stille der Klosterzelle. Einen Höhepunkt, der Abschluß und Neubeginn zugleich bedeutete, bildete die Weihe von Pater Theodosius zum katholischen Priester 1830 in Sitten.

Zum Pionier geprägt

Die Zeit der Stille war nun vorbei; der Baum war stark genug, um den Unbilden der Witterung ausgesetzt zu werden. Die Obern wiesen Pater Theodosius als ersten Wirkungskreis das Kapuzinerkloster Solothurn an, das er ein Jahr später (1832) mit dem Kapuzinerkloster Baden vertauschte. Hier wurden ihm auch einige junge, in Ausbildung begriffene Mitbrüder anvertraut. So konnte er weitergeben, was er in Sitten selbst erhalten und hochgeschätzt hatte: Eine zeitaufgeschlossene theologische Ausbildung.

Der politische Horizont war voller Wetterleuchten, und jeder Einsichtige mußte spüren, daß Stürme nicht zu vermeiden waren. Die Schweiz steckte in einem grundlegenden politischen Wandel. Sie mußte neu gestaltet werden. Konservative und Liberale rangen um eine neue Schweiz, und der Meinungsstreit wurde um so heftiger, je mehr sich die Diskussionen auf die weltanschauliche und religiöse Ebene verlagerten. Es ist ja stets das weltanschauliche Leitbild, das den politischen Kampf nährt und nicht selten die Fronten erstarren läßt. Wo immer man allgemeine Sachfragen zu weltanschaulichen Grundsatzfragen stempelt, verbaut man sich den Weg zu gemeinsam möglichen Reformen. Hüben wie drüben verfiel man Einseitigkeiten.

Pater Theodosius erlebte diesen geistigen Kampf um die Gestaltung der neuen Schweiz in nächster Nähe und in dem Kanton, wo er am heftigsten tobte, im Aargau. Die Badener Artikel (1834) besiegelten die Forderung nach einer Nationalkirche. 1835 hob man die Klosterschulen Muri und Wettingen auf, und 1841 kam es zu jenem denkwürdigen Entschluß des Großen Rates, dem die Aufhebung der Klöster im Kanton Aargau folgte. Pater Theodosius selbst wurde schwer davon betroffen, nämlich als Oberer des Kapuzinerklosters Baden und als geistlicher Leiter des Frauenklosters Maria Krönung, ebenfalls in Baden. Bei der Heftigkeit der Natur Florentinis war es nicht zu verwundern, daß er im Vorfeld dieser wesentlichen Entscheidungen auf verschiedenen Kanzeln eindeutig und feurig Stellung bezog. So wurde er beschuldigt, zu einem Aufruhr aufgewiegelt zu haben. Man erließ gegen den Badener Guardian einen Haftbefehl; doch entkam Florentini unter dramatischen Umständen und floh zunächst ins Elsaß. Diese Erlebnisse prägten Pater Theodosius in hohem Maße. Er war intelligent genug einzusehen, daß gewisse Vorwürfe an die Adresse der katholischen Kirche und ihre Institutionen berechtigt waren. Die katholische Kir-

che mußte sich den Erfordernissen der langsam sich bildenden pluralistischen demokratischen Gesellschaft anpassen, ebenfalls die Klöster, die zu einer Zeit mit völlig anderer Eigentumsstruktur entstanden waren. Die Kirche mußte den Sprung nach vorwärts wagen.

Noch ein anderes Ereignis beeindruckte Florentini. Mit Leidenschaft verfolgte er die industrielle Entwicklung. Am 22. November 1832 hatten Handweber des Zürcher Oberlandes, die um ihr karges Brot bangten, in Uster eine Baumwollspinnerei in Brand gesteckt, die eine gefürchtete Neuerung, nämlich mechanische Webstühle, in ihren Dienst stellte. Dieses Ereignis ließ ihn aufhorchen; auch hier bahnte sich etwas Neues an, dessen Ursachen leicht zu erkennen, dessen Auswirkungen aber vorläufig noch nicht abzuschätzen waren.

Die Flucht ins Ausland setzte einer reichen erzieherischen und seelsorgeischen Wirksamkeit in Baden ein Ende. Der Flüchtling verarbeitete seine Erlebnisse, erkundigte sich im gastlichen Elsaß über neue kirchliche Reformen und kehrte nach wenigen Monaten bereichert in die Schweiz zurück; diesmal nach Altdorf. Die Persönlichkeit war nun geformt und im Feuer der Prüfungen geläutert worden. Das Ziel trat klar hervor: Umfassende Neugestaltung der Gesellschaft aus christlicher Weltverantwortung. Die Lebenskraft der Kirche sollte dadurch unter Beweis gestellt werden, daß sie Wesentliches zur Bewältigung jener Probleme beitrug, die der gesellschaftliche Umbruch aufwarf. So wurde der katholische Ordensmann zum Pionier.

Die großen Erfolge

Reformen setzen dort an, wo bestehende Verhältnisse nicht mehr genügen. Die Schweiz war in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts nicht nur politisch, sondern auch geistig, wirtschaftlich und gesellschaftlich an einem Wendepunkt. Die Landwirtschaft vermochte die nachwachsende Bevölkerung nicht mehr zu ernähren. Die Folge davon war eine Verarmung unvorstellbaren Ausmaßes. An den Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft bemerkte Pater Theodosius 1856 in Schwyz, er kenne eine Anzahl von Gemeinden, in denen die Zahl der Unterstützungsbedürftigen die der übrigen weit übertreffe. Es fehlte vor allem an Verdienstmöglichkeiten. Wo die Industrie neue Erwerbstätigkeiten erschloß, brachte sie neue zum Teil noch drückendere Not. Die Arbeiterfrage

nahm zwar in der Schweiz aus verschiedenen Gründen nicht so verheerende Formen an wie etwa in Deutschland oder England. Als eigentliche Opfer der ungestümen industriellen Revolution litten aber Frauen und Kinder am stärksten unter den sozialen Verhältnissen. Ein Bericht der St.-Galler Sanitätskommission aus dem Jahre 1842, kommentiert im «Erzähler» vom 1. August 1843, zählte in 27 Fabriken des Kantons 421 arbeitende Knaben und 371 arbeitende Mädchen. Das jüngste Kind war sechsjährig. Öldampf, hohe Temperatur, Baumwollstaub, Verletzung und Verstümmelung der Finger durch die Maschinen, Mißhandlungen durch Mitarbeiter und Aufseher bei zwölf- bis dreizehnstündiger Arbeit setzten den Kindern hart zu, daß sie «bleich und siech» aussahen. Nicht besser ging es den Heimarbeitern samt ihren Frauen und Kindern, die in ihren dumpfen Stuben um kärglichste Entlohnung arbeiteten und der ständigen Unsicherheit des Verdienstes ausgesetzt waren.

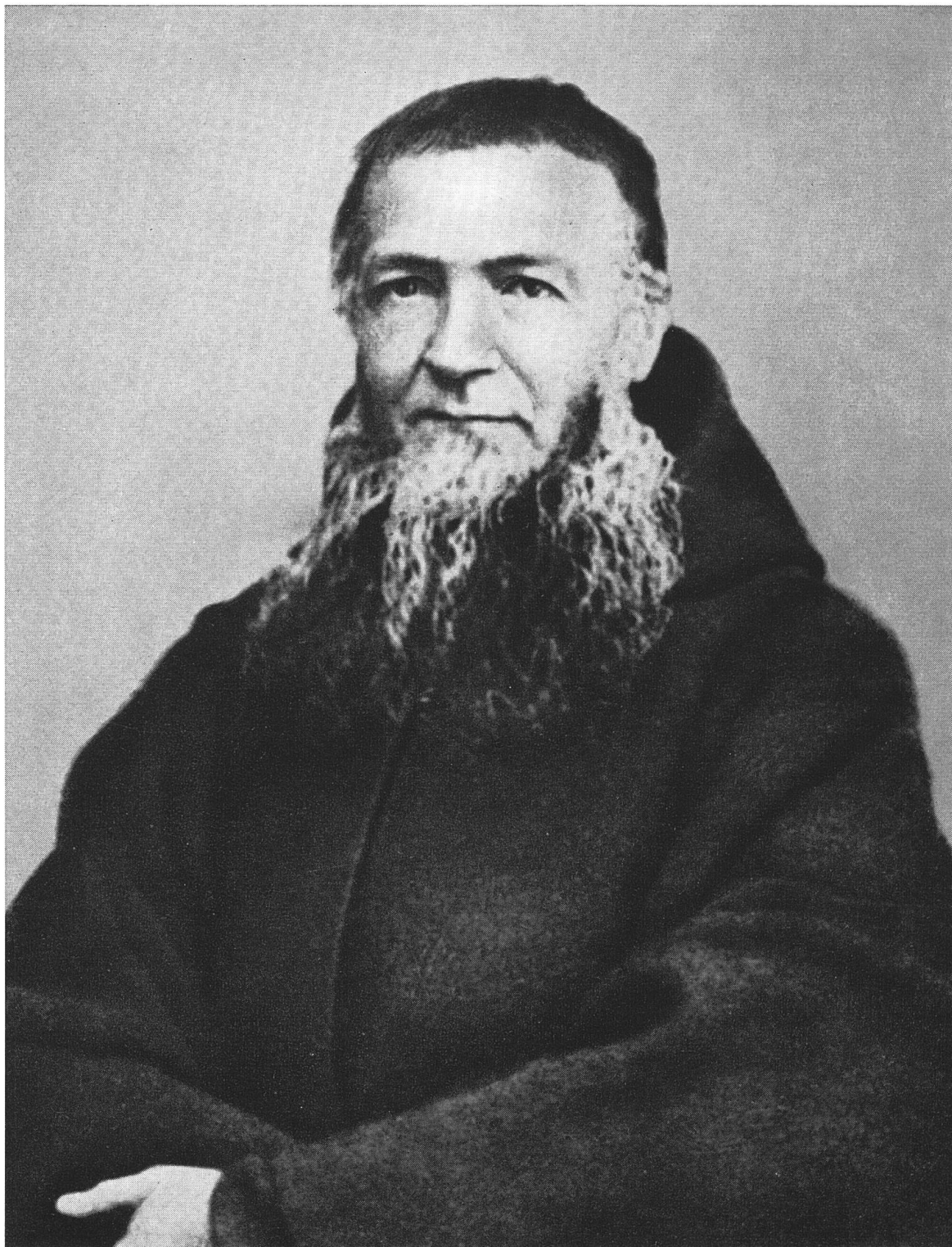
Wohl erhoffte man durch Volksschulbildung, Aufklärung, bessere Anpassung an die Verhältnisse, Lebensbereicherung sowie in deren Gefolge auch wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt. Wie sollten aber bei derartiger Volksarmut Schulhäuser gebaut, Lehrer ausgebildet und besoldet werden, zumal in den wirtschaftlich schwächeren Kantonen? Auch die Pflege der Alten und Kranken sowie die Versorgung der Waisen stellte die Gemeinden vor unlösbare Aufgaben.

Theodosius Florentini war überzeugt, daß die bei vielen verfemte und mißverständene katholische Kirche nur dann glaubwürdig erscheine, wenn sie zur Lösung dieser drängenden Zeitaufgaben nicht nur Hand böte, sondern auch selbst die Initiative ergriffe. Aus diesem Grunde hatte er sich bereits in Baden dafür eingesetzt, daß das von ihm betreute Frauenkloster sich eine Töcherschule angliederte. Ein zufälliges Ereignis gab seinen Schulplänen mächtigen Auftrieb. Nach der Heimkehr aus dem Elsaß wirkte Florentini – wie erwähnt – in Altdorf, im Hauptort des Kantons Uri. Eines Tages bat man ihn, für einen erkrankten Lehrer der Knabenschule einzuspringen. Er benützte die Gelegenheit gerne und erreichte innerhalb weniger Monate eine grundlegende Verbesserung der Schule. In einem Dankschreiben lobte der Gemeinderat von Altdorf die «theoretischen und praktischen» Kenntnisse des «ausgebildeten Schulmannes». Seine glückliche Hand in der Neuordnung der Schule wurde zum Tagesgespräch, und der Ruf drang über die Kantonsgrenzen hinaus. Theodosius hatte damit seine didaktischen und pädagogischen Fähigkeiten unter Beweis gestellt. Auch Stans bat Florentini

um Rat, und die Schule Stans erlebte während seines dreiwöchigen Aufenthaltes eine große Veränderung. Diese Erfolge ermutigten ihn, einen Gedanken wieder aufzugreifen, den er seinerzeit in Baden schon gehabt hatte: Die Gründung einer Schwesterngemeinschaft, deren Mitglieder in Armut und selbstloser Hingabe ihre Lebenskraft dem Werk der Volksschule um Gotteslohn zur Verfügung stellten. Die ersten drei Töchter, welche das heroische Leben als Lehrschwester ergreifen wollten, wurden in Deutschland und im Elsaß ausgebildet, in Altdorf ins praktische Schulehalten eingeführt; sie erhielten ihren ersten Wirkungskreis am 17. Oktober 1844 an der Mädchenschule in Menzingen. Damit war der Grundstock zu einer heute blühenden Schwesterngemeinschaft gelegt, ohne deren Hilfe das Volksschulwesen in den katholischen Gebieten der Schweiz schon rein aus finanziellen Gründen nicht hätte aufgebaut werden können. Mit dieser kühnen Neuerung war zugleich auch eine neue zeitgemäße Form religiöser Gemeinschaft gefunden worden. Ihre Mitglieder nannten sich Kreuzschwestern.

Ein weiteres kühnes Werk zugunsten der Jugend wagte P. Theodosius mit seiner Neueröffnung des Kollegiums Schwyz. Im Jahre 1841 war in Schwyz eine Mittelschule mit Internat gebaut worden. In den Wirren des Sonderbundskrieges ging diese Lehranstalt aber ein und verwaiste, so daß die Gebäude langsam zerfielen. Florentini bemühte sich, einen Lehrkörper zu gewinnen; die Gebäude wurden instand gestellt und erweitert, wofür Theodosius auf ausgedehnten Sammelreisen Geld zusammenbettelte, so daß die Schule 1856 wieder eröffnet werden konnte. Neben dem klassisch-humanistischen Bildungsweg mit Latein und Griechisch sollte auch eine Real- und eine Industrieschule geführt werden. Es scheint, daß Florentini auch an ein Technikum gedacht hat.

Ebenfalls im Jahre 1856 entstand die zweite theodosianische Schwesterngemeinschaft mit dem Mutterhaus in *Ingenbohl*. Da sich immer mehr idealgesinnte Töchter den Kreuzschwestern anschlossen, konnte neben der Schule auch die Pflege der Kranken, Alten, Gebrechlichen und Waisen übernommen werden. In Chur war inzwischen (1852) ein neues Spital gebaut und bezogen worden; auch gliederte man dem Spital die Schule für die Krankenpflegerinnen an. Verschiedene Gründe führten dazu, daß die beiden Tätigkeitsgebiete Schule und Caritas ausgeschieden wurden und eigene Mutterhäuser erhielten. Menzingen beherbergte die Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz und Ingenbohl die Barmherzigen Schwestern. Doch

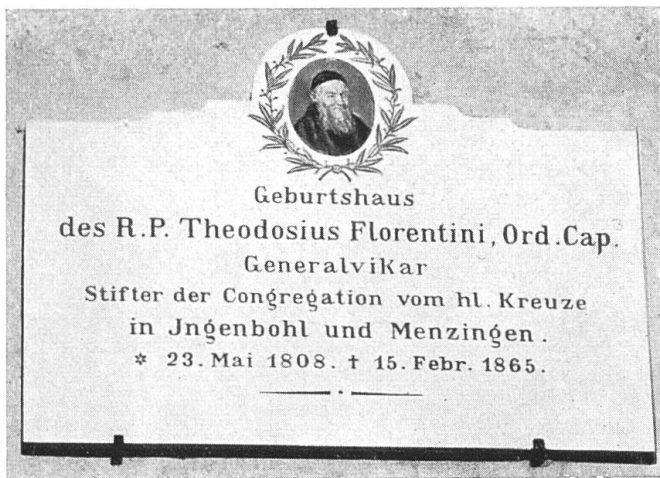


J. Theodosius

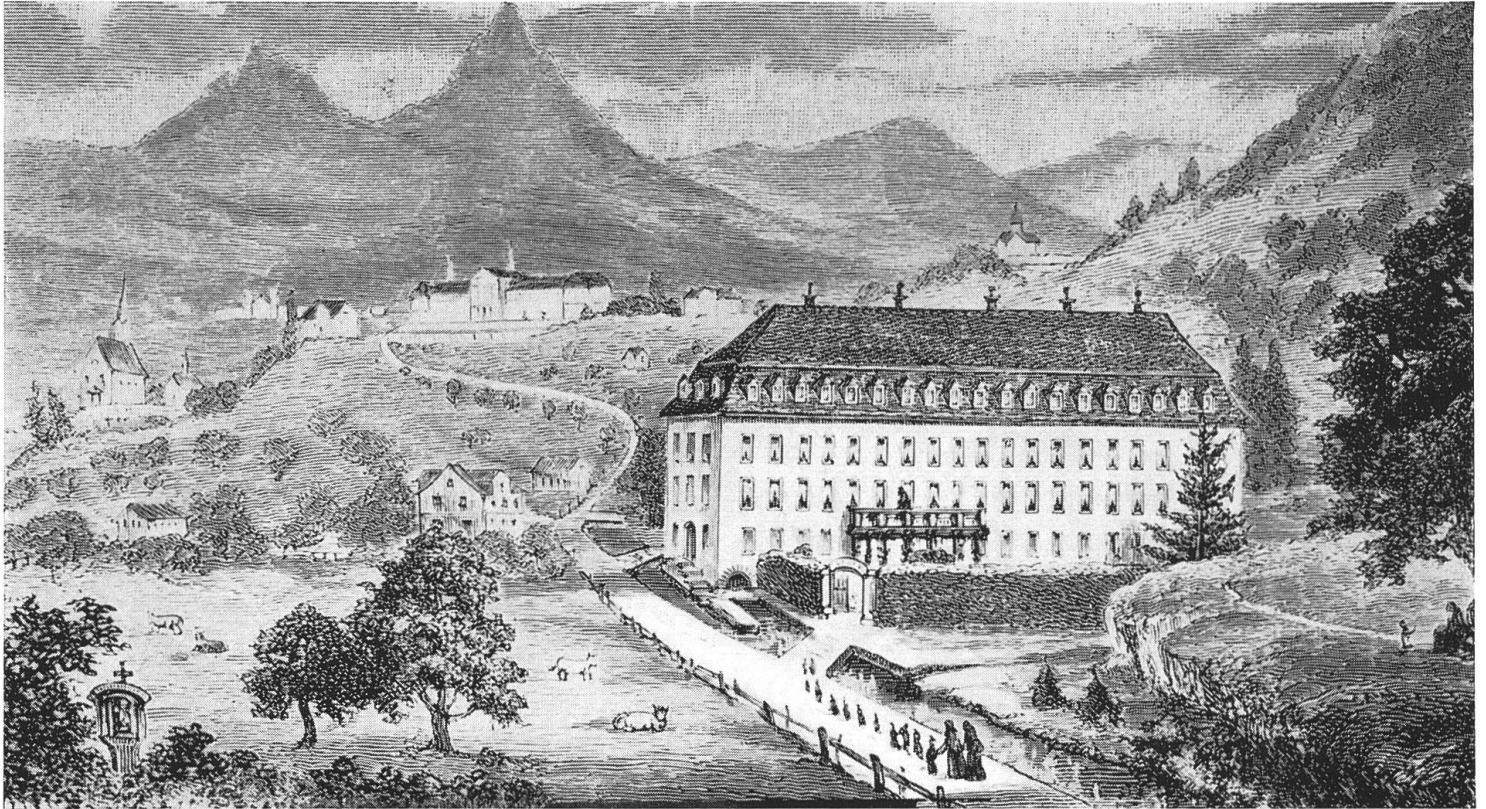
Pater Theodosius Florentini 1808-1865



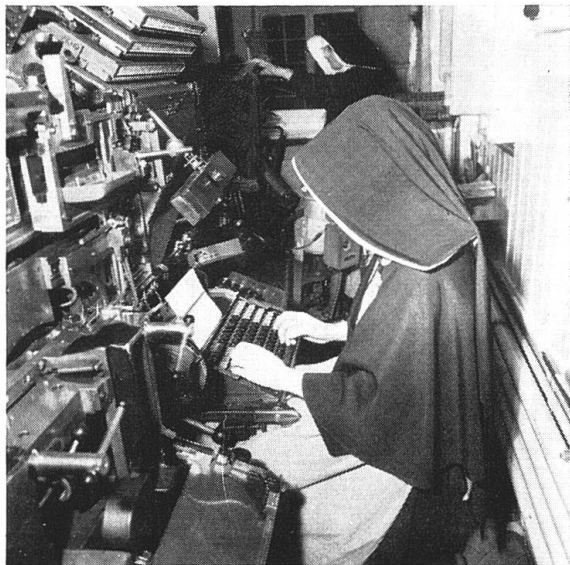
Das Geburtshaus Florentinis
in Münster im Münstertal GR.
Aufnahme Karl Jud, Zürich



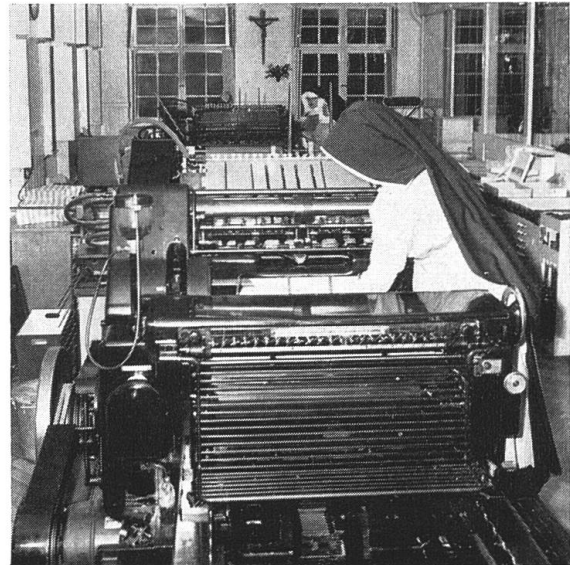
Die Gedenktafel am Geburtshaus.



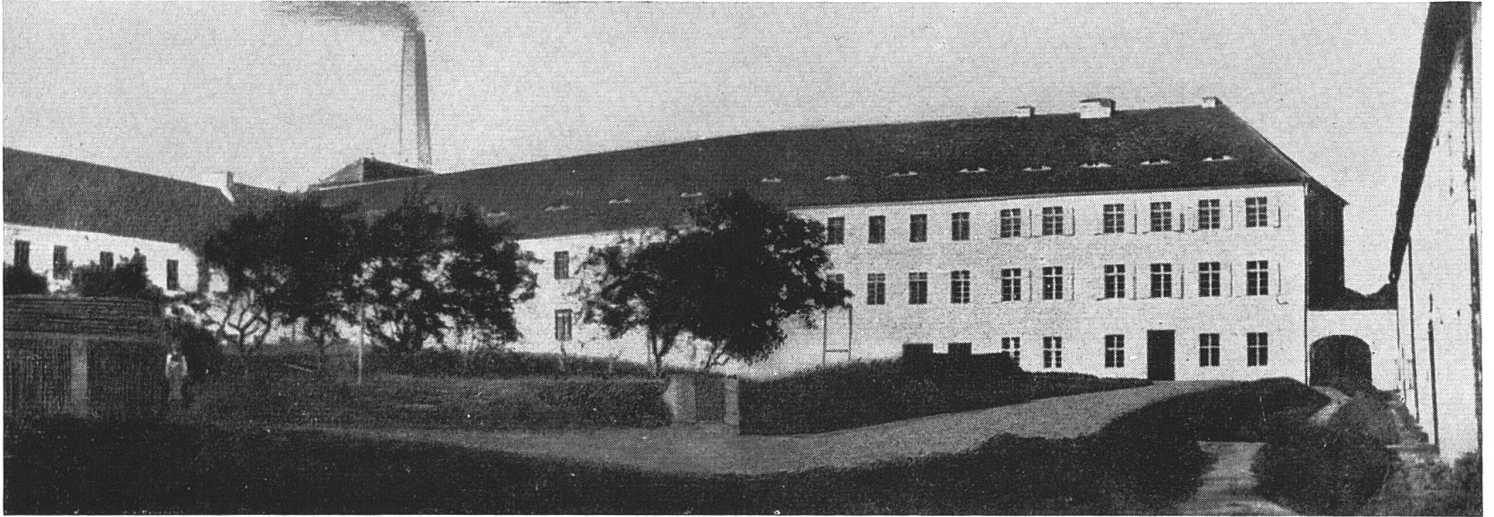
Das «Paradies» in Ingenbohl nach einem alten Stich, in der Mitte oben das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern. Im «Paradies» befand sich die Baumwollspinnerei und -weberei, die Pater Theodosius Florentini durch die Ordensschwestern seit 1857 mit Hilfe von Kindern betreiben ließ.



Im heutigen Gebäude, das immer noch die Bezeichnung «Paradies» trägt, befindet sich die



Theodosius-Druckerei, wo Ordensschwestern als Setzerinnen und Druckerinnen tätig sind.



Die einzige erhaltene Abbildung der Textilfabrik von Oberleitensdorf in Böhmen, wo Pater Theodosius seine Idee verwirklichen wollte: Industrie als Mittel zur Verwirklichung des Gottesstaates; Fabrikunternehmungen unter Leitung der Kirche sollten die oft üblen sozialen Nebenerscheinungen der Industrialisierung vermeiden.

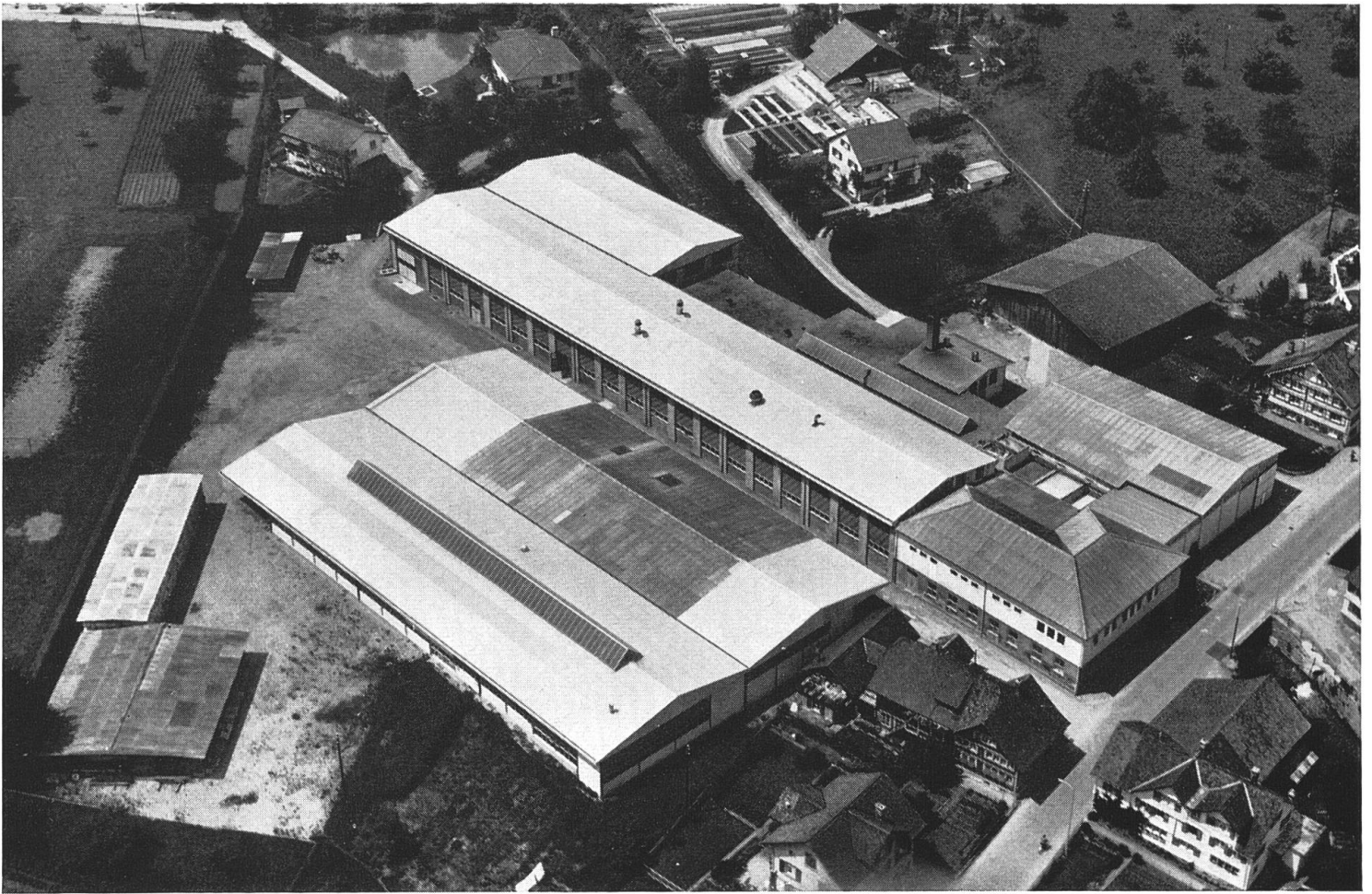
Rechts: Notizen von P. Theodosius.

Die Oberleitensdorfer Tuchfabrik. Programm.

1. Um der Bevölkerung von Oberleitensdorf Beschäftigung und Verdienst zu geben, dem Fabrikwesen den Stachel des Verderbens in relig(iöser) und moralischer Beziehung zu benehmen, um eine gerechtere Vertheilung des Verdienstes zwischen dem toten Gelde und der arbeitenden Kraft zu erzielen, und Mittel zur Beförderung einer guten christlichen Jugenderziehung zu erhalten, soll die Oberleitensdorfer Fabrik wieder in Thätigkeit gesetzt werden.
2. Das hiezu erforderliche Capital beträgt laut unter sub I folgendem Ausweis 180 000 G(ulden) ö(sterreichischer) W(ährung), wovon vor der Hand 60 000 erforderlich sein würden; das Übrige kann wie sub III gezeigt wird, beigebracht werden. 60 Aktien zu 1000 Gl., oder 12 Aktien zu 5000 Gl. würden dasselbe decken.
3. Die Rentabilität ist unzweifelhaft, wie sub II nachgewiesen wird, wofern genügender Absatz erzielt werden kann, was ebenfalls nicht schwer sein dürfte.
4. Die innere Leitung und Aufsicht wird von barmh. Schwestern des hl. Kreuzes übernommen.
5. Damit die Anstalt auf Religiösität und Moral beruhe und einen kirch(lichen) Charakter habe, so steht sie unter der Oberaufsicht des hoch(würdigen) Bischofes, welcher deshalb eine besondere Commission hiefür bezeichnet.
6. Für die Arbeiter wird ein Regulativ festgestellt, an welches alle sich zu halten haben. Unsittl(iche) Arbeiter – Trinker, Verführer etc. – müssen entlassen werden.
7. Der Überschuß soll, wofern ein solcher sich wirklich ergibt, zur Abzahlung der Aktien und zu wohltätigen anderweitigen Unternehmungen verwendet werden.



Die Aktie im Betrag von 1000 Franken, die Generalvikar P. Theodosius für die mechanische Papierfabrik zu Thal im Kanton St. Gallen zeichnete, bildet heute ein wertvolles Erinnerungsstück. Die Firma Emil Christ AG betreibt an der gleichen Stelle heute eine Kartonfabrik.



Flugbild der heutigen Firma Emil Christ AG in Thal SG.

Foto Gross, St. Gallen

Unten der Kaufvertrag, mit welchem die mechanische Papierfabrik von J. H. Federer die Gebäulichkeiten übernahm.

K a u f - V e r t r a g .

Herr Johann, Heinrich Federer, in Thal,

verkauft an die

Maisstrohpapierfabrik-Gesellschaftsverwaltung zu Thal;

bestehend aus den Herren:

P. Theodosius, Generalvikar, in Chur,

Graf Lippe in Friedegg bei Mauthausen in Oberösterreich &

Johann, Heinrich Federer - Verkäufer -

alle vertreten durch den mit Vollmacht versehenen:

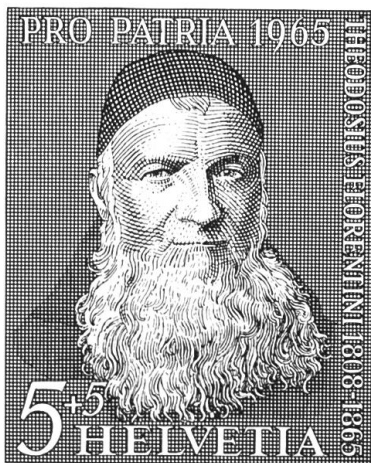
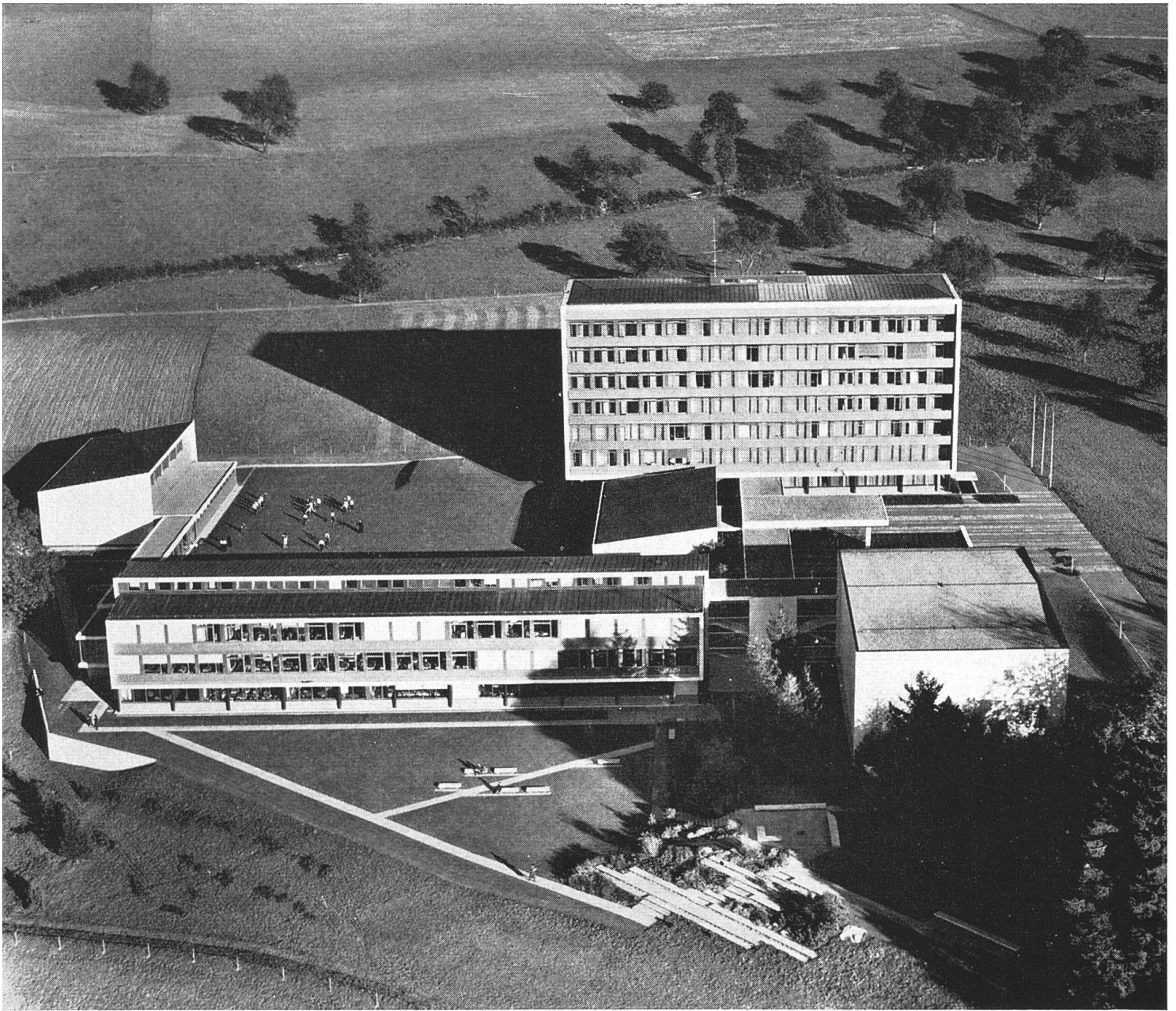
Hrn. Jos. Anton Lutz, Hammerschmied in Thal.

Die am 14. August 1862 käuflich erworbene Hammerschmiede zu Thal;

bestehend in dem Wohnhause mit Hammerschmiede, Schleife, Säge &

Scheune - unter Nr. 144, 145 & 903 für Fr. 8450.- assekuriert, samt bei-

liegendem & zugehörigem Grund & Boden; grenzend gegen Morgen an die



Hatten die gutgemeinten industriellen Gründungen von P. Theodosius Florentini meist nur kurzen Bestand, so erfreuen sich seine pädagogischen und caritativen Gründungen einer großen Blüte. Das bekannte Lehrerinnenseminar Menzingen, das von Schwestern der von P. Theodosius gegründeten Ordensgemeinschaft geleitet wird, stellt sich als geschmackvoller Neubau dar.
 Flugaufnahme Comet, Zürich.

Das Porträt Theodosius Florentinis schmückte zur Feier seines 100. Todestages im Jahr 1965 die Fünfermarke der Serie «Pro Patria».

übernahm Ingenbohl schon früh auch Schulen und verfügt heute über bedeutende höhere Lehranstalten für Mädchen, wie andererseits die Menzinger Schwestern sich auch den Kranken und andern karitativen Werken widmen.

Wie sehr der selbstlose Dienst in den theodosianischen Schwesternkongregationen als erfüllende Lebensaufgabe empfunden wurde, zeigt schon die Tatsache, daß 1865, im Todesjahr des Gründers, 441 Schwestern an 207 Posten wirkten.

Die beiden Schwesterngemeinschaften bildeten die tragfähigen Organisationen für den Aufbau der Volksschulen und der Fürsorge für Kranke, Arme, Gebrechliche und Waisen. Sie zeugen vom unternehmerischen Weitblick Florentinis. Die Wirksamkeit der Schwestern wurde so zum Segen für Land und Volk. Aber auch volkswirtschaftlich war sie von größter Bedeutung. Die Schwestern arbeiteten um geringes Entgelt und in armseligsten Verhältnissen. Damit wurde die öffentliche Hand ganz wesentlich entlastet; und auch ärmste Gemeinden, deren Zahl gerade in katholischen Kantonen groß war, erhielten durch die Schwestern gute Volksschulen, Waisenhäuser oder Spitäler.

Der Engpaß der Sozialreform und die Idee der christlichen Fabrik

Wo immer Florentini Hand anlegte, um Nöte zu beheben und helfend einzugreifen, zeigte sich am Horizont die noch ungelöste soziale Arbeiterfrage und die Notwendigkeit einer Sozialreform. Das war der Engpaß, durch den sich jede Überwindung der Armut und jede wirksame gesellschaftliche Reform durchzuzwängen hatte. Die Verarmung rief der Beschäftigung; neue Arbeitsplätze konnten aber nur durch die Industrie bereitgestellt werden; die soziale Lage der Industriearbeiter aber schuf selbst noch ungelöste Probleme, die nur durch Sozialreform überwunden werden konnten. Der Ausbau einer genügenden Fürsorge der Kranken rief nach Spitälern, nach Versicherungen usw.; diese wiederum forderten vermehrte Mittel; vermehrte Mittel standen aber nur dann zur Verfügung, wenn das durch die Industrialisierung wachsende Sozialprodukt anders verteilt wurde. Die Schulbildung bedingte nicht nur Schulhäuser, Lehrmittel und Lehrpersonen; schwieriger war es, die Fabrikkinder aus dem Produktionsprozeß herauszuholen, was allein schon einer tiefgreifenden Sozial-

reform gleichkam. Der Teufelskreis war nur durch Sozialreform zu durchbrechen.

Florentini gewann schon sehr früh die Überzeugung, daß die «Maschinen und Fabriken», d. h. der moderne Industrialisierungsvorgang, eine «andere, bessere Ausrichtung» erhalten müßte. Es scheint auch, daß er die schicksalhafte Bedeutung der Arbeiterfrage erahnt hatte. So wurde die «Fabrik» sein größtes Wagnis, an dem seine Lebenskraft zerbrach.

Der Kapuziner Theodosius Florentini war kein Sozialtheoretiker, noch weniger ein Wirtschaftswissenschaftler, sondern er war Seelsorger. Und doch mußte er sich, ehe er sein gewagtestes Werk, die Sozialreform, in Angriff nahm, ein theoretisches Gebäude über Sinn, Aufbau und Wirkweise von Wirtschaft und Gesellschaft zurechtlegen. Diese Grundüberlegungen, welche das Handeln leiten sollten, flossen aus seinem theologischen Wissen und aus seinem warmen Empfinden für alle menschliche Not. Dieses Mitfühlen fand 1863 in seiner berühmt gewordenen Rede über die Arbeiterfrage am Katholikentag in Frankfurt am Main beredten Ausdruck: «Ich finde im ganzen niemand unglücklicher, als die Fabrikarbeiter. Unglücklich finde ich sie, sofern sie für einen geringen Lohn ihre ganze Kraft hingeben müssen und insofern die Arbeit unsicher ist. Es braucht nur eine Krise zu kommen... Was wollen sie machen in Zeiten von Krankheiten? Die Arbeitszeit in allen Fabriken ist übermäßig lang; sie dauert gewöhnlich von morgens 5 bis abends 8 oder 9 Uhr mit nur einer Zwischenstunde Ruhezeit, kaum so viel, daß sie sich ein wenig restaurieren können, um nicht bei ihrer Arbeit zu erliegen. Traurig ist das Los der Fabrikarbeiter auch aus folgendem Umstande: In den Fabriken herrscht gewöhnlich eine sehr ungesunde Luft...»

Als Ziel schwebte P. Theodosius die «christliche Fabrik» vor Augen. Was er mit diesem Ausdruck meinte, zeigen seine sozialreformerischen Versuche besser als Worte. Mit einer Art Besessenheit suchte er ein ideal geschautes Bild eines sozialen Betriebes zu verwirklichen; ähnlich jenen großen Erfindern des technischen Zeitalters, die trotz Mißerfolg alles einsetzten, um entweder alles zu gewinnen oder alles zu verlieren...

Heimindustrie, Fabrikheim und Kleinfabrik

P. Theodosius wirkte seit 1845 als Hofpfarrer in Chur. Die Verarmung hatte im Kanton Graubünden derartige Formen angenommen, daß man nicht mehr untätig zusehen konnte. Die Sektion Chur der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, der als Mitbegründer und langjähriger Präsident Ständerat C. Planta (ein Freund und Biograph Florentinis) vorstand, bemühte sich um die Erschließung neuer Verdienstmöglichkeiten. Man entschied sich für die «Beförderung der inländischen, ganz besonders der häuslichen Industrie, weil sie von den krankhaften Ausschweifungen der eigentlichen Fabrikation sich fernhaltend und vermöge der Leichtigkeit, mit welcher sie sich mit Landwirtschaft und Viehzucht verbinden lasse, am geeignetsten» schien. Doch ehe man schlüssig wurde, führte P. Theodosius auf eigene Initiative die Seidenweberei ein. Stickerei, Strohflechterei und Baumwollweberei kamen hinzu. Barmherzige Schwestern wurden ausgebildet, um Interessenten anzulernen. Die Sache schien sich gut zu entwickeln, so daß die Gemeinnützige Gesellschaft deren Betreuung übernahm. Doch war der Schein trügerisch und mehr von Hoffnungen eingegeben. Denn der Versuch mußte bald aufgegeben werden. Planta machte rückblickend die vielsagende Bemerkung, mit Gemeinnützigkeit lasse sich eben keine Industrie begründen. Der Absatz stockte; denn die Hausindustrie ging ganz allgemein zurück. Die Zukunft gehörte der wirtschaftlichen Produktion in den Fabriken.

Theodosius mußte diese Entwicklung einigermaßen gesehen und richtig interpretiert haben, denn seine folgenden Versuche, der «Industrie» eine soziale «Ausrichtung» zu geben, setzen beim fabrikmäßig organisierten Betrieb an.

Florentini hatte oft den mühsamen Weg von Zug nach Menzingen gemacht, um seine Schwestern zu besuchen. Im Ägerital war unter der Leitung Wolfgang Henggelers (1814—1877) eine bedeutende Textilindustrie entstanden, deren Besitzer der Kapuziner kannte. Hier sollte nun sein nächster Versuch unternommen werden. In einem vom Unternehmer zur Verfügung gestellten Haus sollten vor allem arme und verlassene Jugendliche aufgenommen und unter der Leitung der Schwestern erzogen und ausgebildet werden. Um den Unterhalt der Anstalt zu sichern, war vorgesehen, sie «nebstdem so gut wie möglich» in der Fabrik zu beschäftigen. Der Vertrag über die *Erziehungs- und Arbeitsanstalt am Gubel* (Kanton

Zug) kam 1854 zustande. Die Firma Henggeler richtete das Haus mit nicht geringen Kosten her und trug auch einen Teil der jährlichen Betriebsaufwendungen. Die Idee war zwar nicht ganz neu. Auf evangelischer Seite hatte schon G. Werner ähnliche Anstalten in Deutschland ins Leben gerufen. In der schweizerischen Öffentlichkeit, vor allem im Rahmen der Gemeinnützigen Gesellschaft, wurde das *Fabrikheim* als «kühner Griff» sehr wohlwollend beurteilt. In der Folge haben schweizerische Industrielle ähnliche Anstalten geschaffen, so im Kanton Zürich Kaspar Appenzeller in den Jahren 1857, 1869 und 1874.

Der menschenfreundliche Mönch hatte aber mit einem Faktor zu wenig gerechnet: Mit den wirtschaftlichen Notwendigkeiten und daraus sich ergebenden Forderungen an die Arbeiter, wie sie damals als normal empfunden wurden. So kam es unvermeidlich zu einer Auseinandersetzung über das Maß des Einsatzes der Heiminsassen. P. Theodosius stellte sich auf den Standpunkt, daß der Betrieb auf die besonderen Bedürfnisse der Jugendlichen Rücksicht zu nehmen habe. Das Unternehmen hingegen verwies auf die Notwendigkeiten des kontinuierlichen Betriebsablaufs. Die kontinuierliche Produktion forderte aber nach damaliger Auffassung auch die Nachtarbeit, so daß die Jugendlichen abwechslungsweise eine Woche von abends halb 8 Uhr bis morgens 7 Uhr in der Spinnerei arbeiten mußten. In diesem Falle mußte die von P. Theodosius beabsichtigte Schulbildung wie auch die handwerkliche und die hauswirtschaftliche Ausbildung nach der anstrengenden Nachtarbeit bis morgens halb 10 Uhr angesetzt werden. Um 10 Uhr morgens erhielten die Jugendlichen ihre Mahlzeit und begaben sich zur Ruhe.

Diese Lösung konnte nicht befriedigen. Die Anstalt bedeutete aber trotzdem einen Fortschritt, weil wenigstens für Unterkunft und Betreuung der Jugendlichen gesorgt war. In der Folge entstanden ähnliche Heime in Säkingen, Rüti, Dietfurt und Fürstenau.

Theodosius Florentini hatte aber nicht erreicht, was er erreichen wollte. So beschäftigte er sich in dieser Zeit immer stärker mit seiner Idee der *christlichen Fabrik* und des christlichen Unternehmers. Er gewann die Überzeugung, es müßte ein Betrieb denkbar sein, der sich «vorbehaltlos» in den Dienst der Mitmenschen stellt und die nötige Rücksicht auf die arbeitenden Jugendlichen nimmt. Vereinfachend und ohne die volks- und betriebswirtschaftlichen Zusammenhänge wie auch die damalige Situation hinreichend zu erfassen, glaubte er, der Unternehmer müßte sich nur zu

einer besseren Gesinnung durchringen und mit einem kleineren Gewinn vorlieb nehmen, um andere Verhältnisse zu schaffen. Immer stärker empfand er den inneren Antrieb, den Beweis *selbst* zu erbringen, daß dies durchführbar sein müßte.

Im vollen Bewußtsein, einen eigenartigen Eindruck zu erwecken, wenn er als Bettelmönch seine Schwesternkongregation zum Bau und Betrieb von Fabriken veranlaßte, wagte er doch die folgenden Versuche, weil sie einem unabdingbaren Zeitbedürfnis entsprachen. Das Risiko konnte um so eher eingegangen werden, weil er damals auf der Höhe seines Ruhmes stand. Er hatte zwei Schwesterngemeinschaften gegründet, wohl mit viel Mühe und vor allem mit dem heroischen Einsatz seiner Mitarbeiterinnen, aber mit wenig Geld. Zweifeln gab er die Antwort, das Gottvertrauen bedeute ihm mehr als 100 000 Franken. Beim Entscheid zum Bau des Kreuzspitals in Chur war zunächst nur die Aussicht auf eine Stiftung vorhanden, welche dann ausblieb. Das Spital konnte aber trotzdem gebaut und bezahlt werden. Ähnlich war die Lage bei der Wiedereröffnung des Kollegiums in Schwyz. Man mag über diese sonderbaren Finanzierungs-Methoden denken wie man will und mit Recht anderer Auffassung sein. Es darf aber nicht übersehen werden, daß ohne ein Stück christlicher Verwegenheit eine Reihe segensreicher Institutionen gar nicht entstanden wären.

In diesem Vertrauen ging Theodosius Florentini ans Werk. Er wollte einen Betrieb gestalten, der als «Muster» hingestellt werden könnte, welcher Segen die Industrie für die Menschheit sein würde, wenn sie «im richtigen Geiste» betrieben würde. Wie einst die Benediktiner im Abendland wirtschaftliche Pionierarbeit leisteten und eine tragfähige Kultur und Gesellschaftsordnung aufbauen halfen, so wollte Theodosius mit seinen Schwestern moderne wirtschaftliche Pionierarbeit leisten.

Die Gelegenheit dazu gab sich in *Ingenbohl*. 1856 war das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern dorthin verlegt worden. In dessen unmittelbarer Nähe wurde ein kleines Fabrikgebäude mit Wasserkraft zum Kauf angeboten. Die Schwesterngemeinschaft erstand sich das Grundstück, und P. Theodosius bestellte bei Caspar Honegger in Rüti (Kanton Zürich) Textilmaschinen im Werte von 20 000 Franken. Mit der Lieferung der Maschinen wurde auch vertraglich die Lieferung der Garne und die Abnahme der gewobenen Tücher eingehandelt. So konnte man produzieren, soviel man wollte und konnte. Stolz schrieb Theodosius ins Programm: Im Kleinbetrieb Ingenbohl sollte «alles den Armen dienen». Dies zeigte sich

darin, daß nur jene Jugendlichen zur Arbeit im Betrieb eingespannt wurden, welche die Volksschule bereits absolviert hatten. Die Arbeitszeit wurde stark gekürzt, man arbeitete nur vormittags und benutzte den Nachmittag zum Unterricht und zur weiteren Ausbildung. Die Mädchen erhielten eine gründliche hauswirtschaftliche Schulung, die öffentlich gelobt wurde.

So war das ideelle Ziel erreicht worden. Wie stand es aber um die wirtschaftliche Rendite? Der erwähnte Vertrag mit Honegger dauerte kaum ein Jahr und wurde aus heute nicht mehr feststellbaren Gründen nicht mehr erneuert. So mußten die Schwestern nebst der Leitung der Anstalt auch den Garneinkauf selbst besorgen und den Verkauf der gewobenen Tücher an die Hand nehmen, was untragbare Unkosten verursachte. Bemühungen, für eine größere Fabrik im Lohn zu weben, führten bloß zu einem Vertragsentwurf mit der Firma Becker & Milt in Rüti (Kanton Glarus), der jedoch nicht unterschrieben wurde. So zerfiel das Unternehmen zusehends und mußte schließlich aufgegeben werden (1867).

Die verhängnisvolle Entwicklung zeichnete sich anfänglich nicht so deutlich ab. Im Gegenteil schien es, daß der Kleinbetrieb in Verbindung mit einem Groß-Unternehmen hätte bestehen können. Dies führte Theodosius auf den Gedanken, die Idee der «christlichen Musterfabrik» auch auf einen Großbetrieb zu übertragen. Und diese Gelegenheit bot sich bald.

Der soziale Großbetrieb in Oberleutensdorf

Anlässlich verschiedener Aufenthalte in Österreich im Verlaufe des Winters 1859/60 wurde P. Theodosius, dessen Ruf als Schulorganisator, Karitasapostel, Prediger, Schriftsteller und Sozialreformer weit über die schweizerischen Landesgrenzen gedungen war, auf eine stillstehende Tuchfabrik in Oberleutensdorf bei Tepliz in Böhmen aufmerksam gemacht. Diese war im Jahre 1715 vom Grafen Johann Josef Waldstein gegründet worden; der Besitzer sah sich aber gezwungen, 1848 und bald nach der Wiederaufnahme der Tätigkeit 1852 zum zweitenmal aus Konkurrenzgründen den Betrieb einzustellen. Die Anlagen umfaßten eine Baumwollspinnerei, Weberei, Walkerei, Rauherei, Färberei und Appretur und konnten 400 bis 500 Personen beschäftigen. Sie waren aber veraltet und sehr vernachlässigt. Florentini, durch die Erfahrungen vorsichtiger geworden, bemühte sich,

ein Konsortium von Textil- und Finanzfachleuten wie auch von einflußreichen Männern geistlichen und weltlichen Standes zusammenzubringen, um das ganze auf eine solide kaufmännische Grundlage zu stellen. Leider kam es aber zu einem unvorsichtigen vorschnellen Kauf, weil der Ortspfarrer Franz Habel dazu drängte. Im Programm wird die Idee der «christlichen Musterfabrik» so folgerichtig wie nur möglich durchgeführt. So heißt es: «Um der armen Bevölkerung hierlands Beschäftigung und Verdienst zu geben und nebst dem täglichen Brote auch für die Befriedigung ihrer höheren geistlichen Bedürfnisse möglichst Sorge tragen und auch in ihren leiblichen Nöten tatkräftig beispringen zu können, zugleich Mittel zur Beförderung einer guten christlichen Jugenderziehung zu erhalten – soll die Oberleutensdorfer Fabrik wieder in Tätigkeit gesetzt werden.»

Klugerweise sollten die sozialen Anliegen nur schrittweise verwirklicht werden. Man verzichtete zunächst auf die Nacharbeit. Die Arbeitszeit hielt sich mit 11 Stunden täglich im Rahmen der damals sozialsten Forderungen. Bei den Löhnen hielt man sich an die damals niedrigen Ansätze, hatte aber die Absicht, sie so rasch wie möglich zu erhöhen. Selbst eine Art Gewinn- bzw. Kapitalbeteiligung war vorgesehen. Die Schwestern wirkten als Aufseherinnen in den Arbeitssälen; ihnen oblag vor allem die Führung des Personals, das damals meist aus Frauen und Jugendlichen bestand. Man begann und schloß die Arbeit mit Gebet. Ein Regulativ forderte einwandfreies moralisches Betragen. Aus den Betriebserträgen war auch eine Anzahl von mit der Fabrik verbundenen Institutionen ganz oder teilweise zu finanzieren, nämlich: ein öffentliches Spital, in dem Kranke «ohne Unterschied der Konfession, des Alters und Geschlechtes» Aufnahme fanden; ein Waisenhaus, eine Kinderkrippe, in der die Kinder der arbeitenden Mütter aufgenommen wurden; Hauspflegestelle und schließlich ein Töchterpensionat. Im Programm steht der bedeutungsvolle Schlußsatz: «In dieser Weise soll die Fabrikation zu den Zwecken der Nächstenliebe dienstbar gemacht werden.»

Theodosius und die Mitinitianten hofften, die fortschrittlichen Arbeitsbedingungen in Oberleutensdorf würden Schule machen und die andern Betriebe zwingen, dasselbe zu tun. Auf diese Weise könnte eine Sozialreform langsam angebahnt werden. Die Musterfabrik in Oberleutensdorf wurde tatsächlich zum Tagesgespräch. Die Chronik nennt eine nicht geringe Zahl bedeutender Besuche, so 1864 einen gewissen Herrn Schoch, Fabrikant von Zürich, mit Direktor Sprenger.

Es wäre aufschlußreich, das Schicksal des Unternehmens in Einzelheiten zu verfolgen. Der damaligen Arbeitsmarktlage entsprechend, mußte es mißlingen. Wohl lag ein Grund des Mißerfolges im Mangel an der technisch-kaufmännischen Planung. Der vorschnelle Kauf schuf eine verhängnisvolle Ausgangslage, was sich um so ungünstiger auswirken mußte, da das Unternehmen als sozialreformerischer Vorstoß ohnehin auf Mißtrauen und auf vermehrte Konkurrenz stoßen mußte. Doch lag darin nicht der Hauptgrund. P. Theodosius baute auch andere Werke «mit nichts» auf, und es gelang, sie mit tüchtigen Mitarbeitern zu sichern. Der Grund lag vielmehr in der Struktur des Unternehmens selbst. Die geplante starke Inanspruchnahme zugunsten sozialer Einrichtungen erschwerte die Kapitalbeschaffung derart, daß es ständig an Betriebsmitteln fehlte. Tüchtige Betriebsleiter zweifelten unter diesen Bedingungen an der Konkurrenzfähigkeit des Unternehmens und suchten aussichtsreichere Stellen, die zudem noch besser bezahlt wurden. So fehlte eine zielstrebige Leitung. Es verwundert nicht, wenn der nach dem Tode des P. Theodosius von einem Konsortium angestellte Direktor eine vollständige Betriebsumstellung forderte, so z. B. Verlängerung der Arbeitszeit, Kürzung der Löhne und Beschränkung aller betriebsfremden Ausgaben, womit natürlich die sozialen Aufwendungen gemeint waren. Die Nachtarbeit hatte schon vorher eingeführt werden müssen. Der Musterbetrieb hielt der scharfen Konkurrenz nicht stand, ohne sein typisches Antlitz zu verlieren. Damit war aber auch der Beweis erbracht, daß eine Sozialreform nicht vom Einzelbetrieb her aufgebaut werden konnte, und P. Theodosius sah sein ganzes sozialreformerisches Programm in Frage gestellt.

Die Papierfabrik in Thal (St. Gallen)

Florentini gab sich aber nicht so rasch geschlagen. Er verfolgte die Idee der «christlichen Musterfabrik» hartnäckig weiter. Seit Beginn (1860) beobachtete er die besonderen Schwierigkeiten der Oberleutensdorfer Fabrik und war gewillt, daraus zu lernen. Gelegenheit dazu bot eine Beteiligung an einer zu gründenden Papierfabrik in Thal (St. Gallen). Ein gewisser Heinrich Federer hatte ein Patent entwickelt, nämlich die Herstellung eines guten, billigen Papiers aus Maisstroh. Es zeigte sich die Möglichkeit, diese Erfindung fabrikmäßig auszuwerten. Die Erfindung schien zudem ein

konkurrenzloses Produkt zu sein. P. Theodosius, der inzwischen 1860 zum *Generalvikar* der Diözese Chur, d. h. zum engsten Mitarbeiter des Bischofs, ernannt worden war, interessierte kapitalkräftige Leute, um mittels einer Aktiengesellschaft die nötigen Mittel zum Bau und zum Betrieb des Unternehmens aufzubringen. Sein sozialreformerisches Programm, um dessentwillen Florentini sich überhaupt beteiligte, wurde auf einen einzigen Punkt reduziert, weil er wohl selbst einen der Gründe der Schwierigkeiten in Oberleutensdorf auf die Belastung durch die Sozialleistungen zurückführte. Seiner Grundidee entsprechend, sollte ein Teil des Betriebsgewinnes zur Besserstellung der Arbeiter oder zugunsten gemeinwohlbedingter Werke ausgegeben werden. Diese Leistungen sollten statutarisch festgelegt werden. Deshalb lautete sein erster Vorschlag: Die Aktionäre sollten sich mit einer fünfprozentigen Verzinsung ihrer Einlagen zufrieden geben und den Rest des Ertrages den erwähnten Zwecken zur Verfügung stellen. Ein zähes Ringen um den Wortlaut der Statuten, den wir anhand der Entwürfe genau verfolgen können, endigte mit einer Niederlage des Kapuziners. Auch eine symbolische Verpflichtung zu gemeinnütziger Verwendung eines Gewinnanteils (falls der Reinertrag mehr als 20 Prozent Dividende ermöglichte!) ließ man fallen. Florentini verlor damit sein lebendiges Interesse am Unternehmen, das am 1. Oktober 1862 gegründet wurde. Wenn Theodosius sich trotzdem beteiligte, so wohl in der Hoffnung auf gute Erträge, mit denen er die Defizite in Oberleutensdorf decken könnte. Aber gerade diese Hoffnung erwies sich als Trugbild. Entweder war es mit dem angeblichen Patent nicht weit her, oder der technische Leiter, Federer, war nicht in der Lage, das neue Verfahren fabrikmäßig auszuwerten. So wurden die bestellten Maschinen falsch disponiert, und die ursprünglich vorgesehene Produktion konnte nie erreicht werden. P. Theodosius, der trotz seiner Vorbehalte in der Öffentlichkeit immer noch als Hauptinitiant des Werkes galt, wurde im Juli 1864 vor die Alternative gestellt, entweder die im Gründungsprospekt vorgesehene Jahresleistung zu garantieren oder auszutreten. Er entschied sich ohne Bedenken für das zweite.

Menschliche Tragik

Das Schicksal der Fabrik in Thal wirkte auf P. Theodosius bedeutend niederdrückender als die Schwierigkeiten in Oberleutensdorf. Denn auch

die kleinste Gewinnbeschränkung zugunsten sozialer Werke fand kein Gehör. In dieser bitteren Erkenntnis lag das Entscheidende für Florentini. Was die Schwierigkeiten in Oberleutensdorf ahnen ließen, bewies der Verlauf der Dinge in Thal vollends: Der Versuch zur Errichtung einer «christlichen Musterfabrik» war mißlungen. Damit war auch der Beweis erbracht, daß eine Sozialreform mit Hilfe mustergültiger Einzelbetriebe nicht zum Ziel führt. Die Mönche, welche in grauer Vorzeit die Wälder rodeten, Klöster bauten, Landwirtschaft und Handwerk zur Blüte brachten und durch ihr Beispiel gestaltend und formend ins Volksganze eingriffen, lebten unter ganz anderen Voraussetzungen. So sehr hatten sich die Zeiten geändert. Neue Nöte forderten demnach neue Methoden der Reform.

Was war zu tun? Mühsam, überarbeitet, von Sorgen gehetzt, von Gläubigern verfolgt, schleppte Theodosius sich im Winter 1864/65 von Ort zu Ort und suchte zu retten, was noch zu retten war. Oberleutensdorf war dem Zerfall nahe. Sein Ziel war nicht erreicht. Immer beschwörender wurde daher sein Aufruf: «Alle vereinigt euch, einem so furchtbaren Proletariat entgegenzuwirken.» Er selbst überlegte noch zwei Möglichkeiten, die wenigstens eines Versuches wert waren. Die eine war die Produktivgenossenschaft. Bis dahin hatte er nie jenen revolutionären Forderungen zugestimmt, welche das Eigentum abschaffen und die Struktur der Unternehmung als Zusammenarbeit zwischen Unternehmer und abhängigem Arbeiter zerschlagen wollten. Nun setzten aber in diesen Jahren die Diskussionen um die produktivgenossenschaftliche Unternehmung ein. Theodosius griff – wohl schweren Herzens – die Idee auf; es «sollten die Fabrikarbeiter sich assoziieren» und damit selber zum Unternehmer werden. Die zweite Möglichkeit einer Sozialreform schien in der staatlichen Sozialpolitik zu liegen. Immer häufiger betont Theodosius Florentini die Pflicht des Staates, um des Gemeinwohls willen Schutzgesetze zugunsten der Fabrikarbeiter zu erlassen.

Waren dies Trugbilder oder echte Hoffnungen? Unablässig quälte sich der Unermüdliche ab, auch diese letzten Möglichkeiten nicht unversucht zu lassen.

Inzwischen nahm die Ordnung der Geschäfte die ganze Zeit und die ganze noch vorhandene Lebenskraft in Anspruch. Ende 1864 und anfangs 1865 war P. Theodosius in Österreich. «Ich bin immer auf den Straßen. Heute nacht reise ich wieder nach Prag und Oberleutensdorf», schrieb er am 17. Januar. Am 3. Februar stieg er in Bozen ab, dann ging die Reise

nach Linz, schließlich wieder nach Brixen. Am 9. Februar treffen wir P. Theodosius in Altstätten und am 13. begab sich der von allen Seiten bedrängte Menschenfreund nach Heiden und besichtigte dort eine Stickerie. Reiseziel war Appenzell, wo er Besprechungen zwecks Gründung einer Produktivgenossenschaft aufnehmen wollte. Am 15. Februar sollte er wieder in Oberleutensdorf sein. Der freundliche Gastherr des «Schweizerhofes» in Heiden hielt den Übermüdeten aber zurück, lud ihn ein und veranlaßte den Männerchor, dem Gast zu Ehren ein Ständchen zu bringen. Theodosius dankte mit einer schlichten Ansprache, der er die dem großen Augustinus zugeschriebenen Worte zugrunde legte: *«Im Notwendigen die Einheit, im Zweifelhafte[n] die Freiheit, in allem aber die Liebe.»*

*In necessariis unitas, in dubiis libertas,
in omnibus caritas*

P. Theodosius Florentinis letztes Wort

Dann begab man sich zur Ruhe. Die Lichter erloschen, und auch für P. Theodosius Florentini zog die Nacht heran, von der es heißt, daß in ihr niemand mehr wirken kann. Am folgenden Morgen traf ihn der Schlag, der anderntags das Leben auslöschte. In Chur wurde die sterbliche Hülle zu Grabe getragen. Sein Grabmal schmückt die Widmung:

Dem edlen Priester,
dem Erzieher der Jugend,
dem Freund der Kranken,
dem Vater der Armen.

*

So endete das Lebenswerk eines Seelsorgers, der sich um der Not der Brüder willen auf das Gebiet des modernen wirtschaftlichen Unternehmens wagte. Der heutige Betriebs- und Volkswirtschaftler wird beim Lesen dieser beeindruckenden Bemühungen ein sonderbares Gefühl nicht los. Er denkt in ganz anderen Kategorien. Er denkt an die gegenseitige Abhängigkeit von Angebot und Nachfrage. Er denkt an die Löhne, welche als Kosten

das Produkt verteuern. Er denkt an die Sozialleistungen, welche das Betriebsergebnis belasten. Er denkt an die Arbeitszeitverkürzung, die kostenmäßig und betriebsorganisatorisch aufgefangen werden muß. Er denkt an die Steuern, die auch noch herausgewirtschaftet werden müssen. Er denkt an die Konkurrenz, die es einem austreibt, sich in utopistischen Höhen unbeschwert zu bewegen. Er denkt an das Sachziel der Wirtschaft und sträubt sich dagegen, einen Betrieb so ohne weiteres als gemeinnützige Anstalt oder gar als religiösen Verein aufzufassen. Er denkt an manches andere und mit vollem Recht.

Doch urteilen wir heute gerechter und weitsichtiger. Die sozialen Revolutionen der Vergangenheit und der Gegenwart verbieten es uns, Männer vom Schlage Florentinis als Phantasten abzutun. Trotz ihrer wirtschaftlichen Ahnungslosigkeit haben Seelsorger eben Dinge gesagt und angestrebt, die auch wichtig sind und welche die Wirtschaftsfachleute oft in ihrer menschlichen Ahnungslosigkeit nicht beachtetten. Eine humane Wirtschaftsordnung benötigt beide: den Wirtschaftspionier und den Sozialpionier. Es scheint aber die Kraft der menschlichen Natur zu übersteigen, den von der harten Wirklichkeit geformten ökonomischen Menschen mit dem von humanitären und religiösen Überlegungen geprägten sozialen Menschen nahtlos zu verbinden. Die Idee und das Programm der Sozialen Marktwirtschaft hat wohl die modernen Industriestaaten einer Synthese näher gebracht; auf Weltebene ist sie in keiner Weise verwirklicht.

Das Werk von P. Theodosius Florentini aber lebt weiter. Es lebt weiter als Erinnerung und Geschichte und bezeugt den geistigen Anteil eines katholischen Priesters an der heutigen sozialen Schweiz. Es lebt weiter in den vielfältigen unternehmerischen Gründungen und Initiativen, die wir nicht im einzelnen aufzählen können. Es lebt weiter im Kollegium Schwyz mit seinen achthundert Schülern; es lebt vor allem weiter im Wirken der dreizehntausend theodosianischen Schwestern, welche in Schulen, Spitälern, in Krankenhäusern und Gebrechlichenanstalten, in Heimen und anderen Tätigkeiten ihre Lebenskraft im Dienste des Nächsten verzehren.

Adelhelm Bünter